

ANNA STERN

Warten auf Ava

Paul setzt sich zu Ava ans Bett. Er stellt Hermes zwischen einen Desinfektionsmitteldispenser und einen Karton mit Einmalhandschuhen auf den Nachttisch und greift dann nach Avas nicht bandagierter Hand, die bleich auf der Bettdecke liegt, hebt sie an, küsst die kalten Fingerkuppen. Wenn er zurückdenkt, an ihr letztes Telefonat, an die Wut auf beiden Seiten und die unbedacht geäußerten Vorwürfe, erscheint ihm alles ... kleinlich, sein Blick eng. Seine Worte: unüberlegt, unangebracht, in keinem Verhältnis. Die ganze Episode liegt nur Tage zurück und doch kommt sie ihm vor wie etwas aus der Generation seiner Eltern, etwas, das ihnen, Ava und Paul, nicht passiert. Er legt seinen Kopf neben ihren auf das Kissen und seine Hand auf die Stelle auf der Decke, unter der ihr Bauch sein muss. Er denkt an das Kind, das in diesem Bauch wächst, an dessen Arme und Beine, die sich im Fruchtwasser geisterhaft bewegen, ein kleiner Fisch, *sein* kleiner Fisch; und daran, dass es – das Kind – *sein* Kind – ihn jetzt womöglich bereits hören kann, dass es die Maschinen hören kann, die rund um Ava piepsen und sie – sie *beide* am Leben erhalten; und er denkt, dass er froh ist, ganz unabhängig davon, was als Nächstes geschieht.

Clodagh Swann setzt sich zu Ava ans Bett und sagt, ach Ava, wir haben uns solche Sorgen gemacht. Wie konntest du bloß auf die Idee kommen, bei diesem Wetter allein zum Coire Mhic Fhearchair aufzusteigen und von da aus weiter, um das Loch herum und die Flanken der Triple Buttresses hinauf. Ich nehme an, du hattest deine Gründe, aber ... Du hast dich nicht etwa wieder mit Paul gestritten, wegen des Kindes – oder etwa doch. Er macht gar nicht den Eindruck, als ob er es nicht ..., ich meine, er scheint sehr fürsorgl ... Doch das geht mich im Grunde nichts an, verzeih. Ein Glück jedenfalls, dass du Patrick vor dem Aufbruch noch eine Nachricht geschickt hast.

Glück im Unglück quasi, oder wie man auch sagen könnte: *It was the best of times, it was the worst of times*. An Schlaf war in den drei Tagen nicht zu denken. Zur Ablenkung habe ich Scones gebacken für die Suchmannschaften und immer köchelte ein Topf Marmelade auf dem Herd. Ich habe dir ein Glas mitgebracht. Ich dachte, du freust dich bestimmt darüber, wenn du die Schläuche erst los bist ... Morgen kommt anscheinend eine neue Besuchergruppe in die Feldstation und hat Eoghain mich gebeten, deine Sachen zu uns zu nehmen, da niemand sagen kann, wie lange du hier sein wirst. Jetzt ist alles bei uns im *Black Swann*; sollte es dir also an etwas fehlen, musst du es mir nur sagen. Oder Patrick. Einige Bücher habe ich bereits mitgebracht, ich lege sie hier auf deinen Nachttisch. Auch den Dickens. Ich habe das Buch ebenfalls gelesen, erinnere mich aber nicht mehr an viel – abgesehen von den ersten Zeilen natürlich. Es geschieht ja nicht selten, dass in unserer Gegend unerfahrene Touristen auf Hilfe am Berg angewiesen sind, und den meisten täte es ganz gut, sie müssten ein wenig länger auf die Bergung warten. Diesmal jedoch ... Es war mir noch nie so wichtig, dass eine vermisste Wanderin gefunden wird. Und man hat keinen Aufwand gescheut auf der Suche nach dir. Das Torridon Mountain Rescue Team war mit Hundestaffeln vor Ort, und rasch schloss sich ihnen eine Gruppe Freiwilliger an. Patrick war natürlich darunter und Eoghain und andere Leute vom Reservat. Chris, glaube ich, und Fraser Lachlan. Und auch Tapka und Maddie und die andere junge Frau, die mit dem ernstesten Gesicht.

Paul dankt der Pflegerin, die ihn ins Besprechungszimmer geführt hat, schließt die Tür hinter sich und setzt sich an den Tisch. Er zieht das Festnetztelefon über die Tischplatte zu sich und wählt, zuerst eine Null für externe Anrufe und dann null, null, vier, eins, sieben, eins, acht, fünf ...

Faber, sagt Maude Faber.

Moe, sagt Paul, ich bin's.

Paul, sagt Pauls Mutter, wo bist du wie geht es was ist passiert.

In Inverness. Ich bin in Inverness. Bei Ava im Krankenhaus.

Und er erzählt ihr von den letzten vierundzwanzig Stunden. Die Ereignisse, Gesichter und Worte verschwimmen – zuerst – dann – davor – bald – jetzt – und er schließt die Augen, um sich zu sammeln, zu konzentrieren, zu erinnern. Maude hört zu, seinen Worten, seiner Hilflosigkeit.

Möchtest du, dass ich komme, sagt sie.

Ich ... Nein. Nein danke. Geduld, sagen sie, Geduld sei angebracht. Und wenn es Geduld ist, was Ava gesund machen kann, dann will ich Geduld haben.

Wenn du meinst. Melde dich, wenn du etwas brauchst. Und natürlich, wenn es Neuigkeiten gibt. Bitte.

Klar, sagt Paul und verabschiedet sich.

Und Paul, sagt Maude, bevor er auflegen kann, vergiss nicht zu schlafen. Und iss genug.

Patrick setzt sich zu Ava ans Bett und blickt sie an, blickt wieder weg, blickt an einen anderen Ort weg. Er blickt auf seine Hände, verkrampfte Fäuste in seinem Schoß, die Knöchel weiß. Ihm ist schwindlig, ihm ist übel, und wenn er die Augen schließt, tanzen seltsame bunte Schleier in seinem Kopf, wie Nordlichter. Es gelingt ihm, die linke Faust zu öffnen und auch die rechte lässt sich Finger für Finger entfalten.

Patrick hebt den Blick und greift dann nach dem dicksten Band auf dem Nachttisch, schlägt ihn auf und macht sich daran, Ava *A Tale of Two Cities* vorzulesen: Seine Aufgabe. Hier. Jetzt.

Paul setzt sich zu Ava ans Bett, steht wieder auf und macht das Licht im Zimmer aus. Er geht um das Bett herum und stellt sich ans Fenster, Ava im Rücken, das Dunkel im Blick. Es ist Nacht, ein, zwei, vielleicht drei Uhr, die Zeit hat alle Bedeutung verloren. Ein beinahe voller Mond hängt über der fremden Stadt, begleitet von Sternen, die sich wie die Fußabdrücke eines Wasserläufers über den Himmel ziehen. Paul sucht nach dem Sommerdreieck, nach Deneb und Vega und Altair. Doch sein Blick huscht zwischen den Lichtpunkten hin und her, verloren, verirrt. Vielleicht ist

es für Deneb und Vega und Altair nicht mehr Sommer genug. Oder aber er hat nie eine Ahnung gehabt: *lost in space*.

Sie nennen mich Ira Redpoll, sagt Ira Redpoll und setzt sich zu Ava ans Bett, und ich bringe Antworten auf deine Fragen. Wie. Nein, wir beide kennen uns nicht; oder: *du* kennst mich nicht. Doch im Grunde ist die exakte Natur unserer Bekanntschaft nebensächlich, es geht hier schließlich um dich, um deine Fragen. Was du am Berg gesehen hast, waren die Überreste eines Flugzeugs. Du hast unter den Trümmern eines Flugzeugflügels Schutz gesucht. Es handelt sich um das Wrack eines viermotorigen Bombers des Typs Avro Lancaster, der am dreizehnten März neunzehnhunderteinundfünfzig kurz nach sechs Uhr abends mit acht Besatzungsmitgliedern an Bord die Luftwaffenbasis in Kinloss verließ. Die Maschine war auf dem Weg zu einer Navigationsübung in der Nähe von Rockall und den Färöern und wurde für den vierzehnten März um halb drei Uhr nachts bei uns auf der Basis zurückerwartet. Kurz nach Mitternacht sendete die Lancaster TX264 zum letzten Mal ihre Position. Zu diesem Zeitpunkt befand sie sich rund hundert Kilometer nördlich von Cape Wrath, dem nordwestlichsten Punkt des Schottischen Festlandes. Dann: Funkstille. Das Flugzeug war verschwunden. Ein Absturz galt bald als die wahrscheinlichste Erklärung für die Unauffindbarkeit der Lancaster, da die Wetterbedingungen auf dem Rückflug grauenhaft waren, mit Frost und starkem Nordostwind. Allerdings gab es aus dem ganzen Land keine Meldung über einen Flugzeugabsturz. *Missing Plane Sought* titelten die Zeitungen damals, was, zwei Tage nach dem letzten Funkkontakt, zum ersten Augenzeugen führte: Ein Junge aus Torridon glaubte, in der Nacht vom dreizehnten auf den vierzehnten März gegen zwei Uhr ein rotes Leuchten um die Gipfel von Beinn Eighe beobachtet zu haben, bei dem es sich durchaus um ein in Brand geratenes Flugzeug handeln konnte – und nicht um die Laternen der Fischerboote auf Loch Maree, wie er angenommen hatte. Berichte wie dieser veranlassten eine Neuausrichtung der Suche nach dem vermissten Flugzeug. Am sechzehnten März flog eine Airspeed Oxford über das Gebiet um Beinn Eighe und sichtete das Wrack der Lancaster TX264. Der Bomber war weniger

als fünf Meter unterhalb des Gipfels in den Westpfeiler der Triple Buttresses geflogen. Am nächsten Tag reiste eine Rettungsmannschaft der RAF Kinloss nach Kinlochewe, und schon am achzehnten März machte sich der Bergungstrupp von Norden her an den Aufstieg zur Absturzstelle, vom Loch Maree aus, via Coire Mhic Fhearchair.

Paul setzt sich zu Ava ans Bett. Jemand hat ihr die Halskette mit dem Labradorit abgenommen, sein Geburtstagsgeschenk an sie – bereits zwölf Jahre ist das her. Das Schmuckstück mit dem irisierenden Stein liegt neben einem Glas Marmelade auf dem Nachttisch. Paul hebt Hermes von dem Stapel Bücher, auf dem er steht, und greift nach einem dünnen, cremeweißen Heft. Er erkennt den Namen des Autors aus Avas Briefen wieder – Franz Wright – und liest den Titel: *And Still the Hand Will Sleep in Its Glass Ship*. Paul schlägt das Heft auf und –

UNTITLED

I basked in you;

I loved you, helplessly, with a boundless, tongue-tied love.

And death doesn't prevent me from loving you.

Besides,

in my opinion you aren't dead.

(I know dead people, and you are not dead.)

Ira Redpoll gähnt und sagt dann, ich werde diesen ersten Aufstieg in den Kar nie vergessen – was jedoch weder an den anhaltend schlechten Wetterbedingungen noch an unserer lausigen Ausrüstung oder den ungenauen Karten liegt, anhand derer wir uns orientierten. Ich war kein unerfahrener Berggänger, wie ich mit Stolz sagen kann, doch so etwas wie den Coire Mhic Fhearchair hatte ich nie zuvor erlebt. Mir war, als trete ich in eine Kathedrale, als ich das erste Mal am Wasserfall vorbei über die Krete und in den Kar kletterte: steil ansteigende Wände aus schwarzem Fels und weißem Schnee, das Loch zugefroren, wie ein See aus weißem Marmor, und der Himmel

spannte sich als ebenso weißes Wolkendach über uns. Schon an diesem ersten Tag stießen wir am Fuß der drei Felspfeiler auf verstreute Trümmerteile, nicht aber auf die Leichen unserer Kameraden, und das Flugzeugwrack konnten wir aufgrund des schwierigen Terrains, der schlechten Sicht und des eisigen Windes auch nach mehreren Anläufen nicht erreichen. Zudem war keiner von uns je in den Torridon Hills gewesen. Meine Kameraden und ich zögerten, die Suche nach unseren Freunden aufzugeben. Schließlich blieb uns jedoch nichts anderes übrig, als nach Kinlochewe zurückzukehren. Tag für Tag stiegen wir wieder zum Kar auf und durchsuchten oft zwölf bis vierzehn Stunden lang das Gelände. Dass unsere Vorgesetzten trotz des Drucks der Öffentlichkeit darauf bestanden, dass nur die Suchmannschaften der RAF Kinloss an der Bergung des Wracks und der Leichen der Besatzung beteiligt sein sollten, hielt ich schon damals für einen großen Fehler. Wiederholt lehnten sie die Hilfe erfahrener, mit dem Gelände vertrauter Bergsteiger ab. Ich bin überzeugt, das ist einer der Gründe, weshalb wir bis Ende Monat, mehr als zwei Wochen nach dem Absturz, erst vier Leichname geborgen hatten. Der Schnee lag mittlerweile so hoch, dass es unmöglich war, auch die weiteren Toten zu finden. Wir kehrten nach Kinloss zurück und hofften auf baldiges Tauwetter. Doch es dauerte über fünf Monate, bis zum achtundzwanzigsten August, bis der Berg auch unseren letzten Kameraden hergab. Ich bin froh, dass wir schließlich die Leichen aller Besatzungsmitglieder ins Tal bringen konnten. Die Trümmer der Lancaster TX264 jedoch befinden sich immer noch oben am Berg. Du weißt es selbst, du hast die Rolls-Royce-Merlin-Motoren gesehen, alle vier liegen noch in der mit Geröll gefüllten Rinne zwischen dem Mittel- und dem Westpfeiler. Du hast die verbogenen Flugzeugsitze gesehen, die Reste der zerrissenen Flügel, die Wrackteile, denen keine bestimmte Funktion mehr zugeordnet werden kann – vom Rost zerfressen, vom Gras überwachsen. Auf einem der Propeller ist eine kleine Messingplakette angebracht und erinnert an den Tod meiner Kameraden: an Harry Smith Reid, Ralph Clucas und Robert Strong, an Peter Tennison, James Naismith und Wilfred D Beck, und an James W Bell und George Farquhar, die alle bei ihrem Tod noch keine dreißig Jahre alt waren. Ich weiß bis

heute auswendig, was auf der Plakette steht: *In memory of the eight crew members of Lancaster TX264 which crashed at this site in the early hours of 14 March 1951.*

Paul setzt sich zu Ava ans Bett und denkt an ihre Tante Marion, an das, was sie ihm über Avas Vergangenheit erzählt hat, und wie ein Echo hört er die Worte, die für sie als Mädchen von solcher Bedeutung waren: *Du darfst nicht alles glauben, was du siehst.* Er blickt Ava an, die weiterhin reglos daliegt, blass: fast schon wie tot. Feine blaue Adern zeichnen sich unter ihrer Haut ab, das Flusssystem auf ihrem Handrücken deutlicher erkennbar als in seiner Erinnerung, doch jede Verzweigung, jede Biegung, so wie er sie kennt. Paul wünscht sich, er könnte Ava das Krankenhaushemd ausziehen, sie anfassen, abtasten, und sich versichern, dass *alles* noch so ist, wie er es kennt. Er steht auf und geht zur Tür und blickt durch die Scheibe in den Gang hinaus. Kaltes Krankenhauslicht. Es ist alles still. Er geht wieder zu Ava zurück und beugt sich über sie und legt seinen Kopf seitwärts sanft auf die leichte Wölbung ihres Bauches.

Ein kleiner Fisch.

Sein kleiner Fisch.

Und ihm ist, als hörte er Herzschläge, jene von Ava und, leiser, dazwischen, dahinter, jene von –

Tapka setzt sich zu Ava ans Bett und sagt, so, kleine Hexe, das wäre es dann, ich reise übermorgen ab. Es ist folglich das letzte Mal, dass wir uns sehen: So schnell lassen sie dich hier wohl nicht weg. Mensch, du hast uns vielleicht einen Schreck eingejagt, einfach so davonzuspazieren und nicht zurückzukommen. Doch es war auch ganz schön nett von dir, hatten wir so doch einen Grund, uns für die Zeit der Suche in Chris' Nähe aufzuhalten und uns von ihm vor den Luchsen und Wölfen beschützen zu lassen, die es hier nicht gibt. Ganz schön erbärmlich, die Briten, dass sie sich so gegen die Wiederansiedlung der größeren Raubtiere wehren. Eoghain hat es mir mehrmals erklärt, doch wirklich Sinn ergeben seine Argumente für mich nicht. Es sind doch bloß Tiere. Und sie waren vor uns hier und werden nach uns hier sein, was gewinnen

wir also, wenn wir den natürlichen Ablauf stören. Doch genug jetzt. Maddie wartet vor der Tür. Wir gehen kurz in die Stadt und sie kommt dann zu dir, bevor wir zurückfahren. Ich sage tschüss, Ava, mach's gut. Und wer weiß, vielleicht sieht man sich doch mal wieder. Spätestens wenn der Wolf und der Luchs und warum nicht sogar der Bär wieder hier wohnen.

Paul setzt sich zu Ava ans Bett und nimmt zum wiederholten Mal die Fotografie von Marion und Vilma aus seiner Brieftasche. Er streicht den Abzug, der vom häufigen Auf- und Wiederausammenfalten ganz zerknittert ist, auf seinem Oberschenkel glatt. Ungeachtet dessen, dass die beiden Schwestern zum Zeitpunkt der Aufnahme um Jahre jünger waren als Ava jetzt; ungeachtet dessen auch, dass diese reglose Gestalt, deren Haut alabasterfarben unfassbar, jegliche Impulsivität und Leidenschaftlichkeit vermissen lässt, die Ava eigentlich eigen: Es fällt ihm nicht schwer, Ava in Vilmas Zügen zu erkennen. Marion und Vilma. Vilma und Ava. Ava und Paul. Ava und Paul – und das Kind. Es ist alles anders, jetzt, wo er hier sitzt; es gibt die Erinnerung an das Früher, nicht aber das Früher selbst. Dennoch, er würde die Zeit nicht zurückdrehen, nicht um Vilmas willen, nicht um sich von seinen Worte zu distanzieren, nicht um das Kind Un-Kind zu machen. Paul faltet die Fotografie zusammen und steckt sie wieder in die Brieftasche. Noch nicht. Noch nicht jetzt, sagt er sich und lehnt sich im Stuhl zurück. Er schließt die Augen und findet eine Art – eine Art Frieden: Er hört die Maschinen, die messen und pfeifen und pumpen, und er hört die genau bemessenen Tropfen fallen, Tropfen, die in Ava fließen und durch sie hindurch, und für einen Augenblick stehen alle Uhren still und das Rauschen der Welt lässt nach und es gibt nichts außer diesem Raum und darin sie und ihn und das Kind.

Maddie setzt sich zu Ava ans Bett und sagt, ihr seid wirklich zwei nette Freundinnen, Tapka und du. Du liegst hier und lässt es dir gut gehen und Tapka haut nach Hause ab, zu ihren lettischen Sauerampfersuppen und dem Wodka. Ich glaube fast, ihr habt euch abgesprochen und macht das extra. Doch sag, wie geht es dir. Hast du Schmerzen. Um dein Knie steht es ziemlich schlimm, habe ich gehört. Trümmerbruch

hat jemand gesagt. Von deiner Kniescheibe ist wohl nicht mehr viel übrig. Kriegst du überhaupt etwas mit von dem, was um dich herum passiert. Ich nehme an, hier gibt es fesche junge Ärzte, die sich um dich kümmern. Sag nur, wenn du tauschen willst. Seit einigen Tagen ist nämlich die neue Besuchergruppe in der Feldstation – es sind *A-me-ri-ka-ner*. Ja, genau, du sagst es. Oder auch nicht. Sie bleiben noch einige Tage, sieben, zehn, danach bin ich dann ganz allein. Ich könnte natürlich Chris fragen, ob er Lust hat ... Nein, ich mach selbstverständlich nur Spaß. Da nähme ich mir schon lieber deinen Paul. Ach Ava, wenn ich ihn sehe und dich, dann wünsche ich mir, dass mir einmal ein Typ auch nur für fünf Minuten so ergeben wäre wie dein Paul dir. Du müsstest ihn sehen, Ava. Wirklich.

Paul setzt sich zu Ava ans Bett und versucht, sich wieder zu beruhigen. Er will nicht hier, an Avas Seite ... Er hat sie satt, er hat sie alle satt, ihre mitleidigen Blicke, ihre gut gemeinten Worte, Clodagh Swann, die ihn bemuttert, als wäre sie Moe, und Patrick, den er am liebsten auf den Mond schießen würde, mit seinem ständigen Lesen und dem unterwürfigen Hundeblick; und dann die Ärzte, die immer nur sagen, es ist alles gut, Miss Garcia geht es besser, es gibt keine Anzeichen dafür, dass das Kind bla bla bla bla.

Und dann kann er nicht schlafen.

Manchmal nickt er für Sekunden ein, doch wenn er wieder aufblickt, ist er nur noch verwirrter, dicker Highland-Nebel wabert durch seinen Kopf und das kalte Krankenhauslicht schmerzt ihn in den Augen.

Wach auf, Ava, bitte.

Patrick setzt sich zu Ava ans Bett und liest aus einem seiner eigenen Texte:

das grab des vaters. du fliehst in den wald und als du dir sicher bist, dass du allein (niemand in sichtdistanz), da schreist du. du schreist, dass deine stimmbänder vibrieren, dass dir die winterluft eisig in die lungen beißt. du schreist, bis es in deinem kopf zu dröhnen beginnt. bis deine schreie von den bäumen zurückgeworfen werden, schließlich (nach und nach) vom schnee verschluckt. dein schreien geht in

*ein schluchzen über, in tränen, die auf deinen wangen zu salzigen rinnsalen gefrieren.
blind (mit tränen, vor wut, gleichermaßen vezweifelt) kletterst du auf den hügel, auf
dem ihr summers stets, und als du dich aufrichstest, schimmert in der ferne fahl
sonnenbeschiene und gläsern der see.*

Miss Garcia spricht gut auf die Antibiotika an, sagt Guillaume Vas zu Paul, das Fieber geht langsam zurück, I am positive that we will get rid of the remaining bugs in no time.

Nun, sagt Ira Redpoll und steht auf, das ist alles, was ich dir zum Lancaster-Wrack sagen kann; das Mysterium als Nebenform des Geheimnisses. Der Absturz hat mich ... Sagen wir, die Erfahrung hat mir nicht gut getan und ich bin wenige Monate später aus der RAF ausgeschieden. Ich kehrte nach Kinlochewe zurück und eröffnete den Buchladen, den *Time Traveller*, den du ja kennst. Was meinst du. Nein, das war lange bevor ich Clodagh ..., und lange bevor Edna und Patrick auch nur als Idee ... Ira Redpoll lässt den Satz in der Schwebe, greift stattdessen nach Avas Hand und drückt diese zum Abschied sanft. Ich muss jetzt, Ava, wirklich, sagt der alte Mann, dessen Stimme plötzlich brüchig ist und dessen Umriss in einem eigenartigen Flimmern an Schärfe verliert, als sei die ihn umgebende Luft heißer, als sei er nichts als eine Spiegelung von jemandes Gedanken. Dann beginnt das Pulsoximeter an Avas Finger zu piepsen, und als die Pflegerin ins Zimmer kommt, steht ein leerer Stuhl neben Avas Bett, und unter dem Stuhl fängt eine schimmernde Wasserpfütze das Licht der untergehenden Sonne ein; als habe hier noch vor Kurzem jemand gesessen, der aus der Kälte kam, die Schuhe voller Schnee.

Paul setzt sich zu Ava ans Bett und greift nach ihrer rechten Hand. Sie ist noch immer eingebunden, doch darunter verheilt die Wunde gut. Heißt es. Wenn er Zeige- und Mittelfinger leicht auf ihr Handgelenk legt, kann er schwach den Puls spüren, der Beweis, dass Ava noch am Leben ist. Ein Beweis, den er mit jedem Tag mehr braucht: *in my opinion you aren't dead*. Auf dem Bücherstapel unter Hermes liegt

Avas Tagebuch, das schmale Heft mit dem Einband aus schwarzem Karton, den pergamentfarbenen, fein linierten Seiten. Paul hebt Hermes hoch, zieht das Heft vorsichtig aus dem Stapel und legt es vor sich neben Ava auf das weiße Krankenhausleintuch. Er fährt mit dem Finger über das auf dem Umschlag festgeklebte Schwarz-Weiß-Polaroid. Er sieht: eine Parkbank im Schatten eines Baumes, Lichtflecken tanzen auf dem Holz; dahinter die Sichtschutzwand einer Baustelle; und darauf der nur zu vertraute Schriftzug: *found you / lost myself*.

Found you.

Lost myself.